

**Vortrag**

von

**Ministerialdirigent a.D. Hans-Dieter Collinet, Aachen**

anlässlich der Überreichung des  
Buches zum Masterplan 3.0  
an die Stadt Mönchengladbach

am 02.10.2013

[Es gilt das gesprochene Wort]

Sehr geehrte Herr Oberbürgermeister, sehr geehrter Herr Haack, sehr geehrter Herr Otten, meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich fühle mich geehrt, heute anlässlich der Übergabe des Buches zum Masterplan 3.0 die Festrede halten zu dürfen. Herzlichen Dank für das mir entgegengebrachte Vertrauen.

Gestatten Sie mir zunächst zwei eher persönliche Vorbemerkungen:

## **Der Aachener Blick auf Mönchengladbach**

Als kleiner Junge besuchte ich in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts öfters meinen Onkel und meine Cousins in Gladbach.

Damals war Aachen arm und Gladbach als Industriestadt im Wiederaufbau reich. Dafür war die Alemannia gegenüber Borussia aber der renommiertere Fußballverein.

Hier wurden schon großzügig Straßen gebaut, neue Wohnviertel und Fabriken im großen Stil wieder auf- und ausgebaut und die ersten großzügigen Straßen durch manche im Krieg noch nicht zerstörten gründerzeitlichen Gebäudebestände geschlagen.

Alles war irgendwie moderner als im verstaubten alten Aachen. Ja und dann der blühende Bunte Garten. Großartig. So etwas hatten wir nicht!

Wir Aachener waren ein bisschen neidisch. Mehr als Karl den Großen, so schien es, hatten wir damals nicht zu bieten.

Und heute?

Die Borussia strahlt, wenn auch ein wenig blasser als früher und Alemannia liegt trotz eines tollen neuen Stadions am Boden. Aber Aachen scheint das irgendwie zu verschmerzen.

Warum?

1. Die regionalökonomischen Entwicklungen werden befeuert durch eine Technische Universität mit Excellenzstatus und gewaltigen Erweiterungsprojekten: der Arbeitsplatzmotor für die ganze Region schlechthin.
2. Aachen hat seine historische Identität auf dem historischen Stadtgrundriss wieder weitgehend retten können, weil sich um 1970 die Verkehrsplaner der autogerechten Stadt in Aachen nicht so gegen weitsichtige Stadtplaner und engagierte Bürger und Studenten durchgesetzt haben.

Es gibt heute kaum eine urbanere und lebendigere historische Innenstadt in NRW als die Aachens, voller Touristen und Studenten (45 000).

Der Wohnungsmarkt boomt. Der Trend Zurück in die gewachsene Stadt ist unübersehbar.

Die historischen Ringe wären baumlosen Stadtautobahnen gewichen und die historische Innenstadt teilweise einem großen Straßenkreuz geopfert worden.

In Aachen wären dann, wie in vielen anderen Städten Deutschlands auch, ebenso viele historische Gebäude zerstört worden wie im Krieg selbst.

Und so sehen sie dann auch aus: weitgehend gesichtslos und auswechselbar, und großer Teile ihrer Identität beraubt.

Als ich als Ministerialer, beseelt von der Idee der behutsamen, ökologischen wie erhaltenden Stadterneuerung Ende der 80er des vorigen Jahrhunderts wieder nach Mönchengladbach kam, stellte mir der damalige Baudezernent stolz seine neuen Straßenbauprojekte i. V. mit Stadterneuerungsmaßnahmen vor.

Ich fragte mich verzweifelt: Mein Gott, wie viel überdimensionierte Straßen und Kreuzungen wollt ihr noch in Mönchengladbach bauen?

Später bei den Begegnungen mit Herrn Hormes hatte ich dann den Eindruck: Endlich- setzt jemand andere Prioritäten und formuliert einen Gestaltungsanspruch.

Aber er hatte so seine Mühe, den gesellschaftlich relevanten Akteuren dieser Stadt die überholte Gedankenwelt der autogerechten Stadt der 60er und 70er Jahre mit überwiegend wenig ambitionierter um nicht zu sagen mittelmäßiger Architektur auszureden und sie für mehr urbane wie architektonische Qualität zu begeistern.

Trotzdem hat er mit dem Programm Mönchengladbach „2030 Auf dem Weg zur aktivierenden Stadt“ die Wende zum Umdenken eingeleitet und dies rund um den Abteiberg, mit dem Schlachthof Eickes Mühle, dem Vitusbad, der Randbebauung im Zuge der Ost-West- Achse oder dem Wettbewerb zur Umgestaltung des Rheyder Marktplatzes, um nur einige zu nennen, Realität werden lassen.

Hormes förderte auch das unglaublich kreative wie kompetente Engagement von Herrn Figgener, mit dem ich wunderbar i. R. der Euroga 2002 zusammenarbeitete als es u. A. darum ging, den Wickrather Schlosspark aus seinem verwahrlosten Tiefschlaf und damit aus den Fängen von Biotopisten zu befreien und aus ihm ein Highlight bei der Wiederentdeckung der Gartenkunst und Kulturlandschaften in NRW zu machen.

Bis heute eines der gelungensten Beispiele für den strategischen Dreiklang von touristischen, denkmalpflegerischen wie städtebaulichen Effekten, der sich wie ein roter Faden durch alle REGIONALEN Kultur- und Naturräume in NRW zog.

Und Figgener brachte mir wieder in Erinnerung, welche einmaligen grünen Schätze und Grünpotentiale, ihre Stadt über den Bunten Garten hinaus hat.

Mönchengladbach steht vor großen Problemen infolge des dramatischen Deindustrialisierungsprozesses in der Textilindustrie, des demographischen Wandels mit schleichenden Einwohnerverlusten und wohl auch eines zunehmend ausgeprägten Ungleichgewichts zwischen Arm und Reich.

D. h. der Mittelstand als kräftigster Steuerzahler kommt ihnen allmählich abhanden. Und nicht nur ihr Kämmerer ist besorgt um die Finanzen der Stadt.

Wenn der ein oder andere, wie ich damals auf Mönchengladbach heute ein wenig neidisch auf Aachen blickt, so kann ich sie beruhigen: Auch Aachen hat seine Probleme, denn außerhalb des historischen Stadtkerns sind in den 60er Jahren ebenso mittelmäßige Großstrukturen entstanden, die mittlerweile schon zum Sanierungsfall geworden sind.

Dafür brauchen auch wir Visionen.

Sicherlich ist man sich in Aachen schon länger der Bedeutung von Stadtqualität und Identität bewusst, weil man von ihr als Tourismusziel auch lebt.

Um dieses Niveau zu halten, leistet sich die Stadt seit vielen Jahren einen ehrenamtlich besetzten Gestaltungsbeirat. Und ich möchte Ihnen dringend empfehlen, einen solchen auch in Mönchengladbach einzurichten.

Nicht dass man einfach etwas kopieren könnte, dafür sind die Strukturen und die Geschichte der beiden Städte zu unterschiedlich.

Man muss zur eigenen Geschichte, zur eigenen Identität stehen und die starken Seiten seiner Stadt suchen und diese Stärken stärken und gleichzeitig die Schwächen soweit wie möglich heilen.

Um nicht im KleinKlein des Alltagsgeschäftes unterzugehen braucht es dafür Mut und eine Vision. Und dafür braucht es oft des Propheten aus dem anderen Land.

Dass sie nach einem beispielhaften Auswahlprozess das Architekturbüro von Sir Nicholas Grimshaw beauftragt haben, verdient mehr als Respekt.

## **Baukultur der Stadtgesellschaft**

Wie der ein oder andere weiß, habe ich mich im Laufe meiner Berufstätigkeit immer einem baukulturellen Anspruch verschrieben aus Verantwortung gegenüber dem baukulturellen Erbe aber auch als Verpflichtung bei der Gestaltung unserer Städte heute: aktuell als Vorsitzender des Gestaltungsbeirates der Stadt Aachen wie des „Fördervereins aachen\_fenster – raum für bauen und kultur“, der Ausdruck bürgerschaftlichen Engagements ist.

Wir stehen in einer Tradition, nämlich der Tradition des europäischen Stadtmodells, um das wir weltweit beneidet werden, und das ich in der ehemals freien Reichsstadt Aachen rund um das Weltkulturerbe Dom und Rathaus fast täglich erleben kann.

Baukulturelles Engagement ist nicht nur eine Angelegenheit der öffentlichen Hand, erstreckt sich nicht nur auf den Umgang mit dem gebauten oder das zu bauende Stadtgefüge sondern ist ein Aufgabe der Stadtgesellschaft insgesamt, denn die Geschichte der europäischen Stadt ist auch die Geschichte des aktiven wie freien Bürgertums.

Diesem bürgerschaftlichen Engagement, ohne das das Herz einer lebendigen Stadt auch heute nicht schlägt, ist im Kontext des Masterplanprozesses 3.0 spürbar viel Raum gegeben worden. Ohne dieses Engagement gäbe es ihn wohl auch nicht.

Ohne das frühzeitige Mitnehmen der Bürger ist heute kein städtebaulich wichtiges Projekt mehr durchsetzbar.

Nicht dass dadurch alle Konflikte ausgeräumt werden könnten: Wohl aber kann es in einem sehr transparenten Prozess gelingen Individual- oder Gruppeninteressen deutlicher von eher allgemeinwohlgeleiteten Interessen zu unterscheiden.

Das ist heute wichtiger denn je, weil auch unsere Medien allzu schnell dazu neigen, schlagzeilenträchtig und unkritisch jedweder Initiative ein Forum zu geben, die eine abweichende Entscheidung des Rates aus gesamtstädtischer Sicht als bürgerunfreundlich desavouiert.

Aachen hat zweimal erleben müssen, wie eine kritische Bürgergesellschaft ambitionierte aber nicht hinreichend vorbereitete Projekte über Bürgerentscheide zu Fall bringen konnte, sei es 2008 das Bauhaus Europa oder 2013 die neue Stadtbahn. Der Masterplan 3.0 zeigt, wie man es besser machen kann.

## Beauty in the City

Beauty in the City ist eine Metapher für ein anderes Verständnis von Stadtplanung, die sich nicht mehr in der rein technokratischen Befriedigung funktionaler Einzel-erfordernisse vergangener Jahrzehnte erschöpft sondern den emotionalen Zugang zur eigenen Stadt, das Wohlbefinden als Planungskategorie bejaht.

In der Veranstaltungreihe „Campus im Vergleich – ein Blick zu den Anderen“ meines Fördervereins mit 10 anderen Universitätsstädten im In- und Ausland ging es im Kern um die Fragen:

- Wie können wir die urbane Qualität der Stadt in die neuen Campusareale hineinragen und
- wie können wir aus Universität und Stadt eine Univercity machen?

Selbst eine so bedeutende Universität wie die RWTH Aachen steht im internationalen Wettbewerb bei der Suche nach den klugen Köpfen, seien es Professoren oder Studenten und ebenso wichtig bei der Suche nach Kooperationspartnern aus der Wirtschaft. Sie hat auf Dauer nur eine Chance, diesen Wettbewerb, etwa im Konkurrenzkampf zu München oder Zürich auf Dauer zu bestehen, wenn neben der wissenschaftlichen Exzellenz auch eine urbane wie kulturlandschaftliche Exzellenz tritt.

In den vielen Podiumsdiskussionen brachte es ein Student auf den Punkt: Ich komme wegen der wissenschaftlichen Exzellenz und bleibe, (adäquate Arbeitsplätze vorausgesetzt,) wegen der Lebendigkeit und Schönheit der Stadt (als auch der Attraktivität der Erholungs- und Freizeitlandschaft“). Und das sehen mittlerweile auch die meisten Professoren so, vielleicht noch nicht die in den Elfenbeintürmen.

## Standortpolitik und „Schöne Stadt“

Was den angelsächsischen wie niederländischen Kollegen unverkrampfter als Beauty in the City über die Lippen kommt, brauchte bei uns seine Zeit, um als Standortfaktor im ökonomischen Sinne anerkannt zu werden.

Mittlerweile belegen zahlreiche Wissenschaftliche Untersuchungen:

In einer produktions- wie technologieorientierten Wissensgesellschaft wie der Deutschlands hat eine umfassende wie nachhaltige Strukturpolitik neben der klassischen Wirtschaftsförderung auch die Kulturförderung einschließlich Bildung und Integration sowie die Erhaltung und Schaffung stadt- und landschaftsräumlicher Qualitäten im Blick.

Die Attraktivität und Intaktheit von Stadtregionen und Stadträumen mit ihrer Bindungswirkung für Kreative und Hochqualifizierte ist zu einem wichtigen Faktor künftiger Wettbewerbsfähigkeit geworden.

Es gibt eine Stadt in NRW, die das geradezu meisterhaft, und ich gebe zu noch konsequenter, vormacht. Das ist Münster. Die Stadt, die 2004 von der UNESCO zur lebenswertesten Stadt gekürt wurde.

Viele weitsichtige Landespolitiker, angefangen mit dem ersten Bauminister Prof. Dr. Zöpel 1980 bis zum Ministerpräsidenten Jürgen Rüttgers trieb die Sorge um, dass die vom Struktur- wie vom demografischen Wandel hart getroffenen und in Folge auch finanzschwachen Städte im internationalen Standortwettbewerb nicht mithalten könnten, auch weil es ihnen an urbaner wie kulturlandschaftlicher Qualität mangelt

Wer denkt da nicht vor allem an Städte im Ruhrgebiet.

Das erste visionäre Leitbild für die Erneuerung des Ruhrgebietes, zumal des nördlichen entlang der Emscher, wurde 1988 im Memorandum zur Internationalen Bauausstellung Emscher-Park (IBA) entworfen.

Prof. Dr. Karl Ganser, der Vordenker und Direktor der IBA selbst, war der erste, der das Wort Schönheit in den Mund nahm als er sagte: „Auch das Ruhrgebiet hat Anspruch auf Schönheit!“.

Ganser verband mit seinem Schönheitsbegriff jedoch keine klischeehaften nostalgischen Kopien von historischen Stadt- und Landschaftsbildern. Er wollte neue städtebauliche wie landschaftliche Akzente von hoher Qualität und Authentizität hinein komponieren in die polyzentrische, weitgehend gesichtslose Siedlungslandschaft des nördlichen Ruhrgebiets.

„Wir können nicht alle in der schönen europäischen Stadt leben, deren Bild sich so nachhaltig in unsere Köpfe eingebrannt hat. Wir müssen uns deshalb fragen, wie wir Schönheit auch dort entstehen lassen können, wo der Blick des Ästheten sich bisher verzweifelt abwendet.“<sup>1</sup>

Das war das gestalterische Credo für den 320 km<sup>2</sup> von der IBA auf den Weg gebrachten Emscher Landschaftspark zwischen Duisburg und Dortmund.

Im Dialog von Natur, Kunst und Architektur entstand im nördlichen Ruhrgebiet ein weltweit beachteter neuer unverwechselbarer Typus einer postindustriellen Parklandschaft, in die die Relikte der Industriebaukultur, der Arbeitersiedlungen wie Neubausiedlungen oder auch neue Technologiezentren mit hohem architektonischen Anspruch integriert wurden. Wettbewerbe waren bei all diesen Projekten Pflicht.

Heute ist die ehemalige Tourismuswüste Emscher-Region eine nachgefragte Tourismusdestination.

Die IBA schuf die Orte für das Triennalefestival rund um die Jahrhunderthalle in Bochum und legte die Grundlage für die erfolgreiche Bewerbung des Ruhrgebiets zur Kulturhauptstadt 2010.

Und was noch wichtiger ist, die IBA schuf die Basis für tausende Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich.

Der Emscher Landschaftspark ist mittlerweile auf 450 qkm angewachsen und hat neue Investitionsstandorte kreiert, wie den grünen Kruppgrübel mit der neuen Zentrale von Thyssen Krupp oder den Phönixsee in Dortmund-Hörde.

Zwei Orte die sie sich unbedingt anschauen müssen, wenn sie gelungenen Strukturwandel sehen wollen.

---

<sup>1</sup> (DsSt, Ben Rodenhäuser, S. 58)

Das erste dieser städtebaulichen Leuchtturmprojekte dieser Art schuf die IBA in Duisburg mit dem Duisburger Innenhafen - auf der Basis eines von Norman Foster auf städtebauliche, architektonische wie freiräumliche Qualität setzenden Konzeptes.

Und es hat funktioniert.

Bis auf die allzu ambitionierte Sichel sind alle Baufelder für Wohnen und Arbeiten mit anspruchsvoller Architektur bebaut.

Nach diesen positiven Erfahrungen setzte die Duisburger Wirtschaft 2007 wieder auf Sir Norman Foster.

Sie beauftragte ihn, ein Innenstadtkonzept zu entwickeln als Gegenentwurf zu dem geplanten gigantischen Einkaufszentrum neben dem Bahnhof mit 100.000 qm Verkaufsfläche, das den weiteren Verfall der Innenstadt endgültig manifestiert hätte.

Foster wollte Duisburg wieder Gestaltungsraum zurückgeben, schöner und grüner machen durch den Rückbau überdimensionierter Verkehrsflächen, und über neues Wohnen, Arbeiten und Parks auf brach gefallenen Flächen die Stadt wieder an den Rhein heranführen und sich den Trend „Zurück in die Stadt“ trotz sinkender Bevölkerungszahlen konsequent nutzbar machen.

Ende 2008 hat Prof. Albert Speer ebenso auf Drängen der örtlichen Wirtschaft, vor allem des IHK-Präsidenten Bauwens-Adenauer, ein Innenstadtkonzept für Köln erarbeitet.

Die Kernaussagen konzentrieren sich auf eine behutsame aber konsequente Stadtreparatur wie den qualitativen Umbau trennender Stadtstraßen und öffentlicher Räume insbesondere entlang der Rheinuferzonen sowie einer gestalterischen Akzentuierung des Kölner Grüngürtels im Geiste der Ursprungsideen.

Ob Duisburg oder Köln, das hätten wir, ich meine jetzt meine Kollegen in den Verwaltungen, der Politik auch sagen können und haben es auch. Aber es hätte nie den durchschlagenden Erfolg gehabt.

Deshalb war für mich nicht die städtebauliche Aussage das Überraschende und Entscheidende, sondern die Tatsache, dass in beiden Fällen die Wirtschaft

1. erkannt hat, wo es ihrer Stadt mangelt, nämlich an Gestaltqualität,
2. quasi zur Untermauerung die Masterpläne finanziert hat ohne sich einzumischen und
3. ein umfassenderes Verständnis von Strukturpolitik erkennen ließ als die klassischen Wirtschaftsförderer, weil Attraktivität, Urbanität und Lebensqualität über das reine Funktionieren eines städtischen Organismus einbezogen werden. Schönheit als Standortfaktor ist also bei der Wirtschaft angekommen. Das war und ist die Voraussetzung zur Wende im politischen Handeln.

Mit dem Masterplan 3.0 wird diese Wende zu einem umfassenderen Verständnis von Strukturpolitik auf der Basis eines beispielhaften Dialogs mit der Bürger-schaft auch in Mönchengladbach unumkehrbar gemacht.

Das ist die Chance der Stadt wieder Anschluss zu finden, damit die jungen, ausgebildeten, innovativen oder kreativen Köpfe hier bleiben und auch hier investieren.

Das gelingt nicht von heute auf morgen, wird sich aber mittelfristig auch im Stadtsäckel bemerkbar machen. Ich möchte dem Stadtkämmerer zurufen: das ist Alternativlos.

Hüten Sie sich davor, den Plan nun im Detail zu hinterfragen sondern behalten Sie die großen Linien im Auge.

Er verschafft ihnen in Politik und Verwaltung den argumentativen Gestaltungsspielraum, nach dem viele von Ihnen sich sicherlich schon lange gesehnt haben. Und sie haben jetzt die Wirtschaft auf ihrer Seite.

Ich möchte ihnen deshalb zum Masterplan 3.0 gratulieren, ihn aber nicht im Einzelnen kommentieren. Sie kennen ihn besser als ich.

Aber vier Aussagen erlaube ich mir nachhaltig zu unterstreichen:

- 1. Kommen Sie weg von der Autodominanz. Sie hat ihre Stadt schon genug geschwächt.**
- 2. Nutzen sie die innerstädtischen Brachflächen gegen weitere Zersiedlung. Das schont auf Dauer die Finanzen. Wohnen in der Stadt stabilisiert auch den Einzelhandel, der überall unter Druck kommt.**
- 3. Greifen sie die Anregung auf, die FHS zum Teil und Bindeglied zwischen den alten Städten Gladbach und Rheydt zu machen.**
- 4. Bauen sie konsequent am „grünen Händedruck“ der Stadt weiter und beginnen sie mit der wunderbaren Idee zum Gladbachtal.**

Dazu zitiere ich den Staatsmann und Philosophen Francis Bacon, der um 1620 sagte:

*„Gott der Allmächtige pflanzte zuerst einen Garten, und in der Tat es ist die reinste aller menschlichen Freuden: es ist die größte Erfrischung für unseren Geist einen Garten zu pflanzen, ohne welchen alle Gebäude und Paläste nur rohe Machwerke sind.“*

Krisen bergen immer auch Chancen. Denn sie zwingen uns, neue Wege zu suchen und zu gehen.

Ich wünsche Ihnen, den Bürgern der Stadt Mönchengladbach auf den Wegen, die dieser Masterplan aufgezeichnet hat, Ausdauer, dann haben sie auch Erfolg.

Im Gegenzug erwarte ich, dass sie der Alemannia Erfolg wünschen, damit sie wieder dort spielt wo sie hingehört.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.